Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 50

Artikel: Operation [Fortsetzung]

Autor: Malander, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649936

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

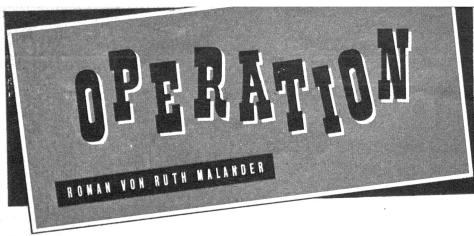
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



9. Fortsetzung

Und vergessen Sie mich nicht, Schwester. Ich werde Ihnen helfen, so viel ich kann. Und wenn Sie mir etwas zu sagen haben — ich bin jederzeit für Sie da. Vergessen Sie das nicht», sagte er nochmals eindringlich und wandte sich zur Tür. Dann sah er nochmals zurück. Sie sass in ihrem Stuhl wie ein Häuflein Elend und sah ihm nach.

«Denken Sie auch an den Spruch Schwester Rosmarie», ermahnte er sie. «,Sei zufrieden, wie's beschieden, all' Tag ist nicht Sonnenschein.' Aber auch für Sie wird wieder einmal Sonnenschein kommen, glauben Sie mir!»

Ihr Gesicht verdunkelte sich wieder. sie schluckte.

Keller wandte sich rasch ab und ging hinaus. Sie wird wieder weinen, dachte er, das arme Wesen -

Tatsächlich sank Schwester Rosmaries Kopf auf die Arme nieder, und die Tränen strömten ungehindert über den dunklen Stoff ihrer Aermel. «Trop souffert», dachte sie, und plötzlich fiel ihr der ganze Satz des Liedes ein. Die Ueberschrift hiess: «Sombre manche», und am Schluss kam: «Il y aura un jour où j'aurai trop souffert — il y aura un jour où j'aurai trop souffert ---

Vielleicht der heutige, dachte sie noch.

Keller schleppte seine müden Füsse an den Rasenbanden vorbei über den Platz vor dem Spital zum Hause seines Freundes, wo er sein Zimmer er-halten hatte. Tiefe, lautlose Stille umgab jetzt die stummen Gebäude um ihn herum, nur in den Bäumen des Parkes rauschte ein leiser Nachtwind, der vom Rasen her einen schwachen Rosenduft herüberwehte. Keller stand still, lauschte und tat einen tiefen Atemzug. Dass in dieser friedlichen Stille vor vierundzwanzig Stunden ein Mädchen auf geheimnisvolle Weise verschwunden sein sollte, schien ihm jetzt undenkbar. Zu friedlich und zu ruhig lag die Welt in der stillen Nacht vor ihm. Das liebliche Gesicht des jungen Mädchens sah ihn aus der Dunkelheit an. Es schien zu sprechen, seine zarte Haut schimmerte ihm blass entgegen, das junge Rot der Lippen hob sich leuchtend von dem blassen Oval und den dunklen Augen ab. In den Mundwinkeln aber lag jene Traurigkeit — — Wenn du wissen willst, ob ein Mensch fröhlich oder traurig ist, dann schau auf seinen Mund. Nicht in die Augen - Augen können lügen, Augen können den grössten Schmerz verbergen. Aber niemals der Mund. Der Mund verrät dich, wenn du traurig, wenn du müde, wenn du zornig und wenn du bitter bist.

Keller liess sich durch das jugendliche Gesicht nicht täuschen. Der Mund sprach. Das junge Mädchen war traurig gewesen, schon damals, als das Bild für die Kapsel ihres Vaters aufgenommen wurde.

Vom Dorf her ertönten die langsamen Schläge der Kirchenuhr. Elf Ubr. Schiafen, dachte Keller. Ich muss jetzt unbedingt schlafen. Leise, um die grosse Stille nicht zu zerstören, ging er weiter, öffnete behutsam lie Türe des Hauses und ging über die teppichbelegten Treppen nach oben.

Zu seiner Ueberraschung sah er im Zimmer seines Freundes Licht. Er wurde sogleich besorgt. Leise kiepfte er an die Tür und stiess sie vorsichtig

«Aber Paul», sagte er vorwurfsvoll ins Zimmer hinein, «jetzt hast du diese Magensache gehabt und bist um elf noch nicht im Bett.»

Eine müde Gestalt erhob sich mit schlaffen Gliedern vom Stuhl und kam auf ihn zu.

«Du bist's, Robert?» fragte Dr. Bütikofer. «Wie gut! Ich habe nämlich auf dich gewartet. Ich kann ja doch nicht schlafen.»

Seine Stimme klang fast bitter, und Keller sah besorgt in sein müdes Gesicht.

«Mich nimmt nur wunder», sagte er, «wer hier überhaupt noch schlafen kann. Einen kenne ich schon, der jetzt herrlich schlafen könnte! Aber du, Päuli, warum kannst du nicht schlaStuhl und nahm selber Platz.

Dr. Bütikofer lächelte, als et dell vergessenen Namen ihrer gemeinsamen Jugendzeit hörte, aber sein Gesicht nahm sogleich wieder einen sorgenvollen Ausdruck an.

«Ach, diese Geschichte — — " Multmelte er und zeigte mit einer unber stimmten Bewegung zum Krankenhaus « Sie bedrückt mich. Ich komme nicht mehr davon. Es ist

Keller unterbrach ihn schnell. Pauli», sagte er lebhaft, «du bist absolut falsch eingestellt. Solange mit hier bin, gehört diese Geschichte mit und mir ganz allein! Du hast gal nichts damit zu tun und nichts zu denken. Oder wer ist hier eigenlich der Krimin der Kriminalbeamte, du oder ich?

Wieder lächelte Dr. Bütikofer. Seine müden Züge belebten sich etwas,

er beugte sich vor.

«Leider habe ich sehr viel damit ph tun, Röbi», betonte er, «und jetzt ichelten beide chelten beide. Einen Moment verget sen sie die «Geschichte» und dachte an eine ferne Zeit zurück. Keller hoffe schon schon, seinen Freund auf andere danken gedanken gebracht zu haben. Abet et liess sich werden haben beiter ab liess sich von seinen Sorgen nicht ab bringen.

«Stell dir vor», sagte er, «ich geht vorhin in das Souterrain, um mir die sen Blindasen Blinddarm von Fräulein Stadles anzusehen anzusehen, du weisst ja. Und da je er wahrhaft er wahrhaftig noch nicht prapariet und noch nicht prapariet und noch nicht an seinem Platz.

Die beiden neuen Plastiken ^{an der} Kunsthalle Bern von Gustav Piguet

«Kreation»



Suche Schwester Rosmarie, um sie zur Rede zu stellen — sie ist nicht da. Ich suche Doktor Richard — er ist nicht da leh frage Doktor Baumann — er Weiss von nichts. Und dies alles in them Hause, in dem ich Chef bin. Und da kommst du und sagst, die Sache gehe mich nichts an!» Er schwieg erlegt. Jetzt war es Keller, der lächelte. Nun, ich sage dir ja», erwiderte er sanft, "mit dieser Operation dürfte twas nicht stimmen. Vielleicht war sie nur der Deckmantel für irgendein Johaben, eine pure Erfindung, wenn don hat, dann ist eben irgend etwas teschehen, bevor der Blinddarm her-

Hast du schon etwas gefunden?» hagte Dr. Bütikofer.

Etwas und nichts», erwiderte Kelet. «Wie es so geht. «Einige Möglchkeiten. Viele Vermutungen. Mehtere Anfänge. Aber nichts Sicheres, Geh du jetzt zu Bett, Päuli, ich bitte dich darum!»

Dr. Bütikofer seufzte, strich sich lber die Stirn und sah unentschlossen vor sich hin.

Nimm ein Schlafpulver», ermun-lerte ihn Keller. Er nahm ihn am Am zwang ihn aufzustehen, reichte hm die Hand und wünschte ihm gute

Ah, noch etwas», sagte er im Weg-Rehen und wandte sich zurück.
Kannst du mir sagen, ob Doktor Rimusikliebend ist?»

Zu seiner Verwunderung begann berrlich Sein Freund jetzt laut und herzlich lachen.

Ooktor Richard musikliebend? Das wohl der unmusikalischste Mensch, mir jemals begegnet ist! Du liebe

«Inspiration»



Zeit! Wer hat dir so etwas erzählt?» «Ach, ich hörte so etwas», sagte Keller. «Wie's so geht. Also gute Nacht jetzt, Paul, schlaf gut und gute Besserung.» Er reichte ihm nochmals die Hand.

Als er zu Bett ging, dachte er darüber nach, warum sich ein unmusikalischer Arzt ein Grammophon ausleiht. Dann sah er, schon halb eingeschlafen, Schwester Rosmaries verweintes Gesicht vor sich. Dann schlief er tief und traumlos.

Die Freundin, welche Maria Stadler in Rapperswil zu besuchen vorgegeben hatte, hiess Lisbeth Widmer.

An einem Sommermorgen stand sie früh am Tor ihres kleinen Gärtchens und blickte ihrem Gatten nach, der ins Städtchen zur Arbeit ging. Er war Gemeindeschreiber, und wie jeden Tag ging sie mit ihm nach dem Morgenessen die wenigen Schritte bis zur Strasse und wartete, bis er um die Ecke verschwunden war. Es war zwischen ihnen eine stille Vereinbarung, dass er sich dort an der Ecke noch einmal umwandte, um ihr einen letzten Gruss zuzuwinken, während sie lächelte und zurückwinkte. Dann kehrte sie in ihr Haus zurück und begann den kleinen Haushalt in Ordnung zu bringen.

An diesem Morgen konnte sie ihm seinen Gruss nicht zurückgeben. Es war ein seltsam heisser Morgen, an dem es schien, als ware die Nacht nie gewesen. An die Hitze von gestern fügte sich pausenlos die Hitze von heute. Lisbeth lehnte schon etwas erhitzt an der kleinen eisernen Tür und sah ihren Gatten seiner Abschiedsecke zustreben, als hinter ihr im kleinen Hause das Telephon zu läuten begann. Es kam nicht oft vor, dass bei ihnen das Telephon läutete, schon gar nicht zu dieser Tageszeit - es hatte noch nicht acht Uhr geschlagen.

Verwundert und hastig eilte sie daher ins Haus zurück und hob den Hörer ab.

Es war der Vater ihrer Freundin Maria, welcher sich mit aufgeregter Stimme erkundigte, ob Maria bei ihr sei. Erstaunt teilte sie ihm mit, dass Maria nicht bei ihr sei und sich auch nicht angesagt habe. Der alte Herr schien darüber so enttäuscht, dass er eine ganze Weile nichts sagte, dann fragte er ein zweites Mal, ob sie denn ganz gewiss nicht zu ihr gekommen sei und ob sie auch nichts telephoniert und nichts geschrieben habe. Lisbeth wurde unruhig. Sie betonte nochmals, dass sie von Maria seit einer ganzen Weile nichts gehört habe. Wieder war eine lange Stille am andern Ende der Leitung, und als sie eben zu fragen beginnen wollte, wurde dort wortios aufgehängt.

Verwirrt begab sich Lisbeth ins Schlafzimmer und begann, die beiden Betten zurecht zu machen, wobei sie über den seltsamen Telephonan uf nachdachte. Sie liebte Maria sehr. Die beiden waren einander in einer Art schwesterlicher Zuneigung verbunden, wie nur Menschen es sein können, die miteinander aufgewachsen sind und sich bis in den letzten Winkel ihres Herzens kennen. Sie waren Nachbarskinder, und ausserdem hatte der Zufall gewollt, dass sie in derselben Schule nebeneinander zu sitzen kamen, und so war ihre Freundschaft entstanden und geblieben, obwohl ihre Charaktere sich eigentlich wenig glichen. Maria, zart, sanft, weich und mitleidig, sie, Lisbeth, energisch, praktisch und stets handelnd.

Sie öffnete die Fenster weit, um noch etwas Luft hereinzulassen, denn baid mussten sie gegen die Sonne geschlossen werden, hing einige umherliegende Kleidungsstücke in den Schrank und trug die Schuhe zum Putzen in die Küche. Aber alles geschah ganz mechanisch. Der alte Herr Stadler war deutlich aufgeregt gewesen. Sollte sie ihn anrufen und fragen, was los war? Sie ging zum Telephon zurück, suchte nach der Nummer, aber in diesem Augenblick begann der Apparat wieder schrill zu läuten.

Es war nochmals Herr Stadler, und nun war ein ruhiges Gespräch möglich. Lisbeth erfuhr, dass Maria in einem Dörfchen namens Breitbach seltsamerweise verschwunden sei, während sie vorgegeben hatte, bei ihr, Lisbeth, zu Besuch zu sein. Sie hörte in immer grösserem Staunen und Schrecken, dass ihre Freundin schon vor einigen Tagen von zu Hause angeblich zu ihr gereist, in diesem Breitbach aber mit einer Blinddarmentzündung in ein Spital verbracht worden und von dort spurlos verschwunden sei.

«Nein», sagte sie in die Muschel. «Nein, nein!»

Dann knackte es wieder, und sie stand fassungslos allein da. Ein eisiger Schrecken griff ihr ans Herz, während sie erregt am Fenster einen Vorhang feststeckte, welcher herunterge-rutscht war, und plötzlich musste sie sich setzen. Einige Geschichten verschwundener junger Mädchen fielen ihr ein, und sie sass eine ganze Weile still wie eine Statue im guten Zimmer ihres Hauses, wo das Telephon stand, mit vollkommen ratlosen und verwirrten Gedanken.

Draussen ertönte die Pfeife des Milchmannes. Lisbeth holte in der Küche den Milchtopf, ging hinaus, streckte ihn dem Milchmann wortlos entgegen, wartete, bis er gefüllt war und ging zurück, alles in tiefem, ungläubigem Nachdenken. Dann setzte sie sich wieder in dieselbe Ecke des Stuhls neben dem Telephon, denn es schien ihr, als könnte sie dort, wo sie die Nachricht empfangen hatte, am besten damit fertig werden.

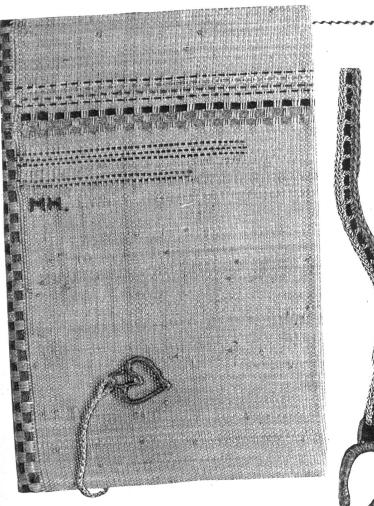
Jetzt war es still. Es fiel ihr ein, wie erbärmlich wenig sie in letzter Zeit von Maria gehört und gewusst hatte, und — sie schämte sich, es sich zu gestehen - wie wenig sie sich auch um ihre Freundin gekümmert hatte. Ihr Mann, des neue Leben in dem neuen Ort hatten sie vollauf beschäftigt und erfüllt. Ihr letzter Besuch in Zürich bei Maria - das mochte nun gut drei Monate zurückliegen. Marias letzter Brief aber lag noch unbeantwortet in der obersten Schublade ihres Nähtisches. Sicher waren es mindestens vier Wochen her, seit sie ihn erhalten hatte. Dieser Brief - sie nagte an ihrer Oberlippe — war da nicht etwas darin gestanden, was ihr aufgefallen war - doch - doch was war es schon, was war es schon - nicht nur der Brief - auch der Besuch damals - da war etwas gewesen - etwas, das sie beunruhigt hatte.

Aber zu sehr mit sich selbst beschäftigt, zu ungeduldig, in ihr neues Heim zurückzukehren, hatte sie es beiseite geschoben —

Plötzlich erinnerte sie sich. Eine jähe, heisse, schreckliche Erleuchtung kam über sie. Franz - Franz! Natürlich. Franz war ja dagewesen. Von Franz stand auch irgend etwas in dem Brief. Lisbeth atmete, als wäre sie weit gelaufen. Also Franz. Franz und wieder Franz. Wo Franz war, war Unordnung. Wo Franz war, war Verwirrung. Seine Hand brachte die einfachsten Dinge durcheinander, unbekümmerten Herzens, leicht und tändelnd griff er nach allem, was ihm begehrenswert schien, um es nach einiger Zeit achtlos wegzuwerfen. Was er begann, wurde nicht fertig; was er versprach, wurde nicht gehalten; was er hatte, gab er weg; was er nicht hatte, riss er an sich

- Franz. Jetzt wurde Lisbeth bendig. In aller Eile fuhr sie fort, in Haus zu ordnen. Sie wusch die Tassel und Teller des Morgengeschirts hastigen und nervösen Fingern, rückte flüchtig die Stühle und Kissen Wohnzimmer zurecht, fuhr ein paarmit der Ber mit der Bürste über die ungeputztel Für einmal mochte sie sin gerade sein lassen. Dann schloss ste sorgfältig überall die Fenster, öffield die Türk die Tür des Kleiderschrankes und her ihre Aussen ihre Augen über die Bügel gleiten. Tailleur, das war gut. Sie kleidete siel rasch um 1-1 rasch um, kehrte zum Telephon zurütk und stellte und stellte die Nummer zum Bürd ihre Manner Mannes ein. Während sie auf die Verbindung bindung wartete, blätterte sie im Fallen Donnellen plan. Der nächte Zug fuhr in einer habben Stund ben Stunde.

(Fortsetzung folgt)





 ${\cal B}$ uchhülle aus Baststoff

Grösse 23×32 cm

Schnittgrösse: 6 cm zugeben für den seitlichen Einschlag. Material: 25 cm. Baststoff, Leinengarn kardinalrot, rehbraun und gelb. Etwas biegsamer Draht für das Buchzeichen.

Arbeitsgang: Am Buchrücken werden fünfmal 4 Fäden gezogen mit einem Zwischenraum von einem Faden. Es werden die verschiedenen Farben wie bei einem Flechtblättli eingezogen, und zwar jeweils über 5 Fäden gearbeitet, so dass sich kleine Quadrate bilden, die jedesmal versetzt werden.

Farbenreihenfolge der Streifen: rot, rehbraun, gelb, rot, braun. Garnitur auf der Vorderseite der Hülle: Wir lassen einen $3\frac{1}{2}$ cm breiten Rand stehen. Nun wird ein Bastfaden ausgezogen und ein brauner Leinenfaden an dessen Stelle eingearbeitet, wie folgt: 2 Fäden liegen

lassen, 2 Fäden auf die Nadel nehmen. Z dritter und vierter im Abstand von Farbe einarbeiten, Stiche jeweils versetzen Nun reihenfolge: braun, gelb, rot, braun. Nun is sen wir 3 Fäden stehen und ziehen deine 3 Fäden aus wir den und ziehen deine 3 Fäden aus wir den und ziehen deine deine den und ziehen den und ziehen den und ziehen den ziehen und ziehen den ziehen ziehen den ziehen ziehen den ziehen zieh 3 Fäden stehen und ziehen 3 Fäden aus mit einem Zwischenzaum der zweiten. Der erste Der der zweiten de Faden. Der erste Durchzug ist braun, der größe und dritte gell. E: 1 Faden: 3 Faden: 3 Faden: 3 und dritte gelb. Einziehen der Fäden: 3 fäden liegen lassen, 3 auf die Nadel nehmen. Setzen. 8 Fäden stellen gelb. Sie einziehen wie ziehen wie setzen. setzen. 8 Fäden stehen lassen. Nun ziehen dreimal 1 Faden dreimal 1 Faden mit 2 Fäden Zwischenfall aber nur bis 2 aber nur bis 3 cm vor dem Rand und arbeiten über einen Fader über einen Faden, rot, braun, braun und zweinen Siehen Faden, setzen. Sieben Fäden, rot, braun, braun und zweimie einen Faden mit 9 Fau 7...ischenfaun La einen Faden mit 2 Fäden Zwischenraum 5½ cm von den in 2 Fäden zwischenraum 5½ cm vor dem Rand. Roter Faden einzelb wie oben. Das M wie oben. Das Monogramm ist in braun geheten. Siehe Abbildung Buchzeichen: Aus formen wir ein bleien Heren ein bei ein formen wir ein kleines Herz, umfahren es plingen rotem Garn, nähen eine kleine rote Schlingen die wir ehenfalle die wir ebenfalls mit Garn umfahren. Herzli wird an einer 38 cm langen Luftmascher kette in gelb best kette in gelb befestigt. Die Buchhülle ist mit Seide oder Carl in nassende mit Seide oder Seidenbändern in passend Farbe ausgefüttert

Buchzeichen mit Hufeisen. — Material: Buchzeichen mit Hufeisen. — Wir arbeite Spitzengarn hellgrün und gelb. Wir arbeite in gelb eine 36 cm lange Luftmaschenkenten häkeln eine Tour feste Maschen in gelbschenkenten gelbschenkenten gelbschenken sie zu der stäbligang in grün. Nun folgt ein Stäbligang in grün. Die Stäbli kommt eine Luftmasche und geles Stäbli kommt eine Luftmasche und geles Stäbli kommt eine Luftmasche und gein kleines Hufeisen, umwinden es mit gründen kleines Hufeisen, umwinden es mit gründen Garn. Die Schlinge ist gelb. Bändeli und gelie eisen mit einer Schlinge miteinander verhinden Das ganze Bändeli gut dämpfen.